

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 22

Artikel: Schweizerdeutsches von Nuss und Haselnuss
Autor: Szadrowsky, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tion von Granaten und anderer Munition, indem dadurch vor allem ermöglicht wurde, den bei der Herstellung verwendeten Drehwerkzeugen eine Schleifkante von weit größerer Dauerhaftigkeit und Schärfe zu verleihen. In Form von Drehbankwerkzeugen ermöglichen nämlich Industrie-Diamanten den allerfeinsten Schleifgrad von Flugzeugmotorenkolben. Sie werden auch verwendet an Stahlspitzen für Härteprüfung

ungen von Geschützrohren, Panzerplatten, Maschinenwerkzeugen aller Art und bei der Herstellung feinster Schraubengewinde bis auf drei Zehntausendstel eines Zolles Genauigkeit.

Die Massenherstellung der berühmten amerikanischen Flugzeug-Bombenvisiere während des verflossenen Krieges wäre ohne diese Industrie-Diamanten beispielweise nicht oder aber nur sehr schwierig herzustellen gewesen!

Friedrich Bieri

Schweizerdeutsches von Nuss und Haselnuss

„Hansemann Nüßli von Nüßberg“ hieß nach Bullinger ein Eidgenosse ums Jahr 1500, „Nieli Haselnuß“ ein Berner im 14. Jahrhundert.

Für die alte Kultur der Nuss im Schweizerland sprechen Ortsnamen wie Nüßhof, Nüßbühl, Nüßberg, Nüßbaum und Nüßbäumen.

Zudem weiß das Schweizerische Idiotikon allerlei Bodenständiges und Heimeliges über die Nuss und das Nüzzeln zu erzählen.

Die Obrigkeit von Zürich verordnete im Jahr 1504: „Es soll nieman kein nuß ab den nüßbäumen uf der stattgraben ab henglen oder schütten, sondern sol man die ston lassen zu der Heiligen handen.“ Einen Menschen überleben, das drückt man verb. so aus: man werde mit fine(n) Chnoche(n) no(ch) Nüß abe(n)schla-ge(n). Neben einen lästigen Schwächer sagte man scheints schon 1540: „Er schwaht ein nuß gwürß ab dem boum.“ Gim a(n) d/Nuß go(n), Nüsse vom Baume stehlen, das ist freilich noch schlimmer, besonders wenn bildlich damit die Werbung zweier Bursche um ein Mädchen gemeint ist. Beim Plündern der Nüßbäume durch junge Bursche werden die Mützen mit Nüssen gefüllt: „Wann er aber noch einmal sich gelusten ließe, sein Nusschneidmesser mit Prassen und Großsprechen zu brauchen, so werde ich ihm die Nüsse aus der Kappe schütteln, wie er sie mit seinem groben Bengel ab dem Baum haben will“, so drohte er im Jahre 1687, und in einem Gespräch von 1712: „(ch) mein, eußer Burscht

heige(n) d-em nüd e(n) Dingeli g'schenkt lo; i(ch) meine, sie heige(n)d-em d'Nusse(n) us der Chappe(n) use(n) g'schütt. Ähnlich lautet es einmal am Ende des Jahrhunderts: „Laßt nicht nach, bis ihm einer die Nüssen recht aus der Kappe schüttelt und ihn abwischt, wie er's verdient.“

Das uuf-dütsche(n) oder tööde(n) der Nüsse ist eine Arbeit am Familientisch, ist oder war es namentlich da, wo die Nüsse zur Delbereitung dienen. Zum Nüß-Chnütshet erläßt man Einladungen; man gestaltet daraus eine Festlichkeit für die jungen Mädchen und Burschen des Dorfes. Nüß-Chnütshet heißt auch eine Volksbelustigung an den Kiltabenden, die darin besteht, daß einer der Anwesenden mit den Fäusten auf einen Haufen Nüsse schlägt, worauf die Nüsse oder die Kerne im Zimmer herum wieder zusammen gesucht werden müssen. Aus dem Luzernischen verzeichnet das Idiotikon den Seufzer: Trööst Gott die lieb(n) Seele(n), wenn i(ch) Nüß hätt, so wett-i(ch) ööle(n).

Mit Nüssen bewirtet man da und dort die Gäste. Schon im 16. Jahrhundert lehrt ein schweizerisches Wörterbuch: „Secundae mensae, nachtisch, speisen, die man darstellt, wenn das recht mal überhin ist, als Räss, nuß, op's usw.“ Ein St. Galler Mandat verfügt 1611: „Und aber, so solle zu dem Trunk (in Wirtshäusern) anders Nichts aufgestellt werden als Brot, Räss, Zigr, Schmalz, Nuss und andere Obstfrücht, und sonst feinerlei andre gekochte, gesotne, ge-

pratne noch gepachne Speisen." Doch hätte man sich: Nussen ooni Broot ässe(n) gi(b)t Lüüs! Und die Redensart Nussen im Muul ha(n) kann bedeuten: nicht recht mit der Wahrheit herausrücken. Besonders beliebt ist die Nuß als Festspeise am Niklaustag, an Weihnachten, Neujahr und am Berchtoldstag. 1605 bescheinigt ein Jahrzeitbuch im Schwyzersischen folgende Stiftung: „N. N. hat geben 6. Blappart ewiger Gült: darum soll man kaufen ein Bier-tel Nussen und die an der Auffahrt Christi her-abschütten." Man braucht die Nuß auch zum Spielen, besonders zum nüfle(n), höckle(n), bocke(n). Man versteckt sie auch im Rätsel: Es sind vier Brüdere(n) in eim Huus und kei-ne(r) cha(n) zum andere(n) uus! Und über Nuß und Nußbaum: Es ist chliin wie=n=e(n) Muus und groß wie=n=es Huus und bitter wie Galle(n) und süß wie Hung.

Eine Glücksnuß, d. h. eine zwar vollkommen entwickelte, aber ganz kleine Nuß oder eine dreifantige statt nur zweifantige Nuß, muß man in der Tasche tragen, dann hat man Glück. Es genügt auch schon das Herzli einer Nuß (man vergleicht es einem Nagel aus dem Kreuze Christi).

E(n) herti Nuß hat mancher aufzubeißen. „Was werden deine Eltern dazusagen, Breneli, wenn ich um dich anhalte! Das wird noch eine harte Nuß absessen," so sagt ein Baghafter. E(n) böösi Nuß ist eine große Schwierigkeit, auch etwa eine schwere Krankheit. Er ist kei festi Nuß, das heißt, er hat keine feste Gesundheit. „Biß mir das nüfli uf und sag mir den unterscheid," bemerkt Badian einmal nechisch.

Fässer sollen verha(n) wie=n=e(n) Nuß, d. h. wasserdicht sein; auch Türen, Schränke sollen b'schlüsse(n) wie=n=e(n) Nuß, Tischler- und Zimmermannsarbeiten passe(n) wie=n=e(n) Nuß; ein Gemach muß so troche(n) wie=n=e(n) Nuß si(n), oder man sagt auch nußtroche(n).

Der geringe Wert der Nuß in älterer Zeit kommt in Redensarten zur Geltung. D'Maaß Wiii(n) um e(n) Nuß und wer keini het, chömm fuß! Mit diesen Worten wurde in einem sehr ergiebigen Weinjahr der Wein vom Weinrufer feilgeboten (verschiedene Male zwischen 1700 und 1800 in Schaffhausen). „Mit ein nuß ges ich dir, schütt ich all tag ein boum," so versichert

einer bei Hans Salat. Erst recht eine wurmstichige, eine hohle Nuß ist gar nichts wert: e(n) Nuß mit=eme(n) Löchli iss eine Sache ohne Wert, auch leeres Geschwätz. „Ich wollte nicht eine löcherte Nuß drum geben" (1692).

Eine Grübelnuß gibt viel zu grüble(n): „Die Lehre von der Gnadenwahl hielt sie für eine Grübelnusse, welche aufzubeißen sie keinen Bahn dran wagen wollte" (18. Jahrhundert).

Wenn's viel Nusse(n) gi(b)t, wird de(r) Winter chalt, sagt man im Zürcher Oberland; andernorts heißt es: „Geraten die Haselnüsse, so wird der kommende Winter schneereich."

Die Haselnüsse in Busch und Wald, an den Hecken waren von jeher Gemeingut. Sie gemeinsam zu pflücken i(n) d'Haselnuß goo(n), bildete ein jährliches Hauptvergnügen für die jungen Leute. Aus dem Freiburgischen erzählt der Schweizerbote von 1819: Am 8. September, als am Vettage, ging's tüchtig drauf los. Ganze Säcke voll (Haselnüsse) trug man heim, vor und nach der Vesper. Und da alle Tavernen und Pintenschänken geschlossen waren, so mußte doch die Zeit vertrieben sein. Man sagt, das Haselnußpflücken sei sonst in gewisser Hinsicht sehr gefährlich. Uebrigens wurde 1757 in Freiburg unter 5 Fr. Buße verboten, vor dem 8. Herbstmonat Haselnüsse zu essen, weil sie vor diesem Zeitpunkt ungesund sein sollen. Und andere Folgen gibt es auch: Wenn's vil Haselnuß gi(b)t, so gi(b)t's a(n) der Fasnacht vil Hoochfig! Das Idiotikon weiß noch einen saftigeren Spruch darüber. Aber jetzt soll ein Theologe von 1727 das Wort haben: „Sie (die Gottlosen) tauschen nicht (bloß) ein Roß an eine Pfeife, sondern ganze Millionen an eine gelöcherte Haselnuß." Und ein eidgenössischer Abschied von 1530 hält den Bernern vor, sie suchen ein Löchlein an einer Haselnuß, d. h. sie haben immer etwas auszusezen: „denn wenn die Berner unser ratschläg vernemind, werde inen die sach niena recht liggen, und wäre wäger, man liße es fröh zuo tagen komen, damit sh nit aber ein löchlin in einer haselnuß understündint ze suoch'en." Aber vielleicht war dieser Argwohn „weniger wert als eine gelöchlete Haselnuß".

Dr. M. Szadrowsky, Chur.